

Johann Melchior Dinglinger – der Goldschmied des deutschen Barock

Seit bald 100 Jahren, seitdem es ein städtisches Museum in Biberach gibt, bemüht sich die Stadt um ein repräsentatives Stück von Johann Melchior Dinglinger. Denn Dinglinger, der 1664 in Biberach geboren wurde, gilt als einer der hervorragendsten Goldschmiede aller Zeiten. Endlich, im Juli 2000, gelang dem Braith-Mali-Museum in Biberach die überraschende Präsentation eines bezaubernd schönen, juwelenbesetzten Blumenkorbes aus der Hand Johann Melchior Dinglingers.

Aus Biberach sind eine Reihe wichtiger Künstlerpersönlichkeiten hervorgegangen – erstaunlich viele. Aber nur zwei Gestalten überragen alle anderen und haben Weltruhm erlangt, zum einen Christoph Martin Wieland (1733–1813), der Weimarer Aufklärer und meistgelesene Autor seiner Zeit, und zum anderen Johann Melchior Dinglinger, der Goldschmied des deutschen Barock.

Johann Melchior Dinglinger wird am 26. Dezember 1664 als Sohn eines Messerschmiedes in Biberach geboren. Der Vater ist ein wohlhabender Handwerkermeister. Der Sohn steht von früh an in der väterlichen Werkstatt und begründet so sein metallurgisches Verständnis und die spätere Meisterschaft im Umgang mit verschiedensten Materialien. Nach der Ausbildung zum Goldschmied in Ulm und möglicherweise in Augsburg, Nürnberg oder Wien gelangt Dinglinger 1692 noch als Geselle nach Dresden. Hier tut er sich schnell hervor und wird 1696 Meister. Im Anschluss an die Anfertigung der Juwelengarnituren für die Krönung Augusts des Starken zum polnischen König 1697¹ wird er 1698 zum Hofgoldschmied berufen.

Von da an schufen Johann Melchior Dinglinger und seine Brüder Georg Friedrich und Georg Christoph in vier Jahrzehnten der ausschließlichen Tätigkeit für den Sachsenkönig Meisterwerke der Juwelierskunst: Prächtige Tafelaufsätze, Kaffeeservice, Pokale und Kleinplastiken. Eines der spektakulärsten Prunkstücke, der „Hofstaat des Großmoguls zu Delhi“, ist in Kunstfertigkeit und Detailtreue singulär und verwendet neben Gold, Silber und Email beinahe 5000 Diamanten! Die knapp quadratmetergroße, minutiöse Nachbildung des prächtigen indischen Hofes – die Kenntnis davon wurde über zeitgenössische Kupferstiche und Reiseberichte nach Dresden vermittelt – ist eines der Hauptwerke des Barock. Der „Hofstaat“ kostete August den Starken im Jahr 1709



Bildnis Johann Melchior Dinglingers, Schabblatt von J. G. Bodenehr nach A. Mányoki, Dresden vor 1723.

58 485 Taler – 8000 Taler mehr als der Rohbau des Jagdschlusses Moritzburg bei Dresden.² Bis heute sind Dinglingers Pretiosen die Attraktionen des bedeutendsten Schatzkammermuseums Europas, des so genannten Grünen Gewölbes in Dresden.

Dinglinger war im wahren Sinne des Wortes ein barocker Mensch, in Robe und Allongeperücke eine stattliche, lebensbejahende Erscheinung mit vollen Rundungen und einem humorvollen und wachen Blick. Er war fünfmal verheiratet und hatte 26 Kinder. Alle seine Frauen starben am Kindbettfieber, ein damals verbreitetes, weibliches Schicksal. Zwei seiner Frauen stammten aus der Biberacher Bürgerschaft und belegen seine engen, lebenslangen Kontakte in die schwäbische Heimat.³

Sein großzügiges Haus in der Dresdener Frauenstraße war ein Ort der Gesellschaft. Zar Peter der Große zog es 1712 vor, bei Dinglinger Wohnung zu nehmen. Auch das bis heute erhaltene Landhaus nebst Weinberg am Elbhof über Dresden mit Festsaal, Gartenpavillons und Kegelbahn bezeugt den Lebensstil eines überaus erfolgreichen Höflings.

Bemerkenswert ist Dinglingers Fähigkeit, über vierzig Jahre den Wünschen seines ebenso kunstbegabten wie launenhaften Königs zuvorzukommen. Oftmals auch ohne ausdrücklichen Auftrag, was angesichts wertvollster Materialien ein hohes persönliches finanzielles Risiko bedeutete, vermochte er es regel-



Bildnis Augusts des Starken, Email auf Kupfer vor 1720, von Georg Friedrich Dinglinger (1666-1720), Braith-Mali-Museum.

mäßig, August den Starken zu begeistern und zu enormen Investitionen zu veranlassen. Darüber hinaus gelang es ihm, hervorragende Künstler seiner Zeit, vor allem Balthasar Permoser, in sein Schaffen einzubeziehen und seinen Ideen unterzuordnen.

Als Johann Melchior Dinglinger 1731 in Dresden stirbt – nach seinem Testament mit einem Vermögen von 135 600 Talern der reichste Bürger der Stadt –, geht eine Epoche zu Ende. Gemeinsam mit dem Bildhauer Balthasar Permoser (1651–1732) und dem Baumeister Mattheus Daniel Pöppelmann (1662–1736), dem Erbauer des Zwingers, prägte er den Dresdener Barock.

Es ist also nicht verwunderlich, dass man sich in Biberach seit eh und je um eine Kostbarkeit aus Dinglingers Hand bemühte. Von dem Interesse an Dinglinger zeugt schon die schöne Bronzetafel, die der Kunst- und Altertumsverein bereits 1904 am Geburtshaus Dinglingers in der Bürgerturmstraße anbringen ließ. Aber wesentlich mehr war in all den Jahren kaum möglich.

Wohl besitzt das Braith-Mali-Museum seit 1958 ein Emailbild Augusts des Starken von Georg Friedrich Dinglinger und seit 1965 eine Tabatiere, eine Schnupftabakdose, aus der Werkstatt Dinglingers, beides schöne und gelungene Arbeiten, aber eben Kleinode, die nicht auch nur annähernd vergleichbar sind mit den plastischen und märchenhaften Prunk-

stücken, für die Dinglinger berühmt geworden ist. Dergleichen war aber auf dem Kunstmarkt auch nie zu haben; denn alle Hauptwerke befinden sich ausnahmslos in Dresden im bereits genannten Grünen Gewölbe.

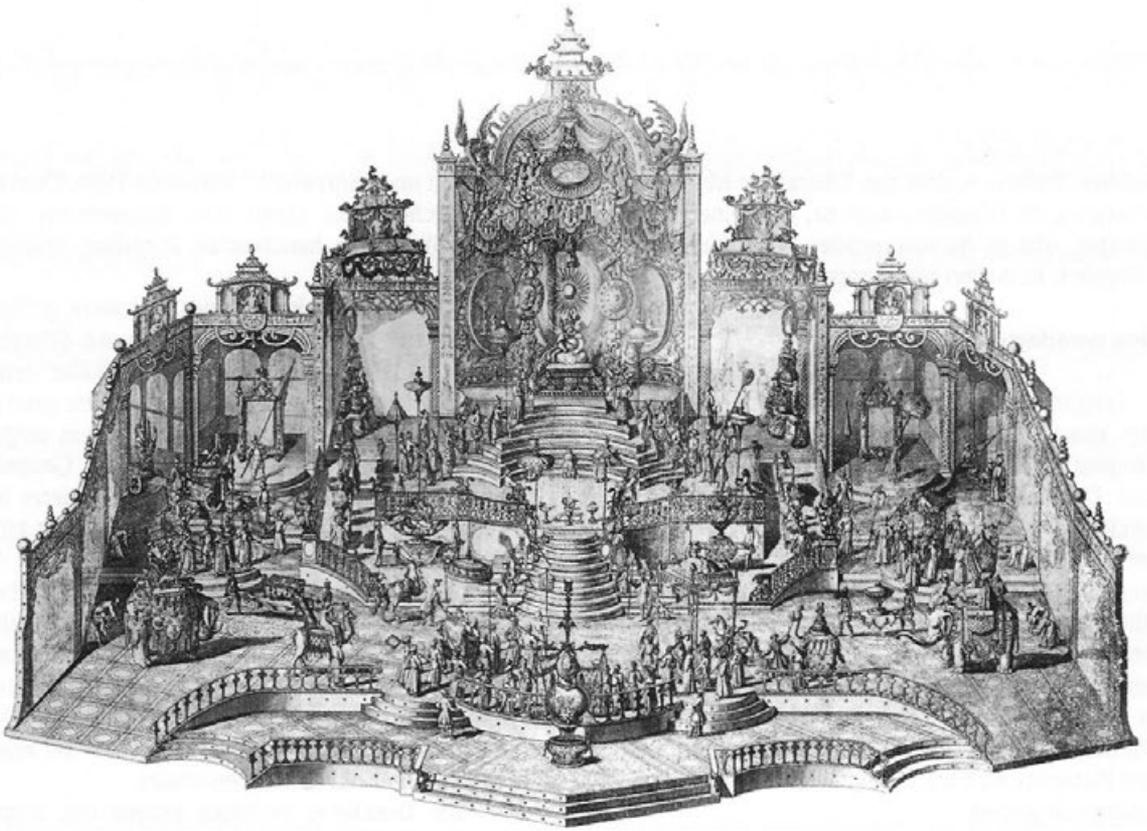
Ganz unerwartet kam 1996 Bewegung in diese für Biberach eigentlich aussichtslose Situation. Die Nachrichten darüber gingen um die Welt, kamen ins Fernsehen und in die Bild-Zeitung. Vorausgegangen war eine abenteuerliche Schatzsuche im nächtlichen Schlosspark Tiergarten von Schloss Moritzburg bei Dresden. Ein junger Schatzsucher machte mit Hilfe eines Metallsuchgeräts den Fund seines Lebens: Auseinander fallende Bretter und Erde bedeckten eine Unmenge silberner, wenn auch korrodierter Kostbarkeiten, Münzen, Medaillen und Juwelen.⁴ Wie kamen diese Schätze in den Wald?

Der Schatz aus dem Waldboden

Es war im Januar 1945, als Prinz Ernst Heinrich von Sachsen, jüngster Sohn des letzten sächsischen Königs aus dem Hause Wettin, in Erwartung der anrückenden Roten Armee der Sowjetunion das unschätzbare Kunstinventar von Schloss Moritzburg in 40 Kisten verpacken und in einer Waldlichtung vergraben ließ, darunter das Tafelsilber Augusts des Starken und das wertvolle Kaendler-Porzellan (frühestes Meissen).

Doch schon 1947, offenbar nach harten Befragungen des beteiligten Forstmeisters, entdeckten die Russen das Versteck, bargen die Kostbarkeiten und brachten sie nach Russland. Die Fundstelle im Wald heißt bis heute „Russengrube“, und bis heute befindet sich der Inhalt dieser 40 Kisten in Russland, in der Eremitage in Leningrad.⁵ Erst 1993 wurde deutschen Experten der Zutritt zu einigen Geheimdepots gewährt, und tatsächlich konnten die Fachleute einzelne Teile des Wettiner Schatzes identifizieren. Viele andere prominente Kunstschatze blieben aber nach wie vor wie vom Erdboden verschluckt. – Eine solche geheimnisumwitterte Ungewissheit jedoch bildet den Nährboden für Gerüchte. Schatzgräberromantik lebt von Vermutungen und Spekulationen. Hatten die Russen 1947 wirklich alle Kisten erbeutet?

Niemand wusste zu diesem Zeitpunkt, dass die Prinzen Gero und Dedo von Sachsen⁶ noch im Februar 1945 eine zweite Nacht-und-Nebel-Aktion unternommen und drei weitere Kisten mit den wertvoll-



Johann Melchior Dinglinger – Das Hauptwerk: Der Hofstaat zu Dehli am Geburtstag des Großmoguls Aureng-Zeb, Dresden 1701–1708, nach einer Zeichnung von A. M. Werner, 1739.

ten Familienerbstücken vergraben hatten. Auch der Forstmeister war nicht unterrichtet worden. So blieb dieser zweite Schatz mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch unentdeckt, bis schließlich 1996 Hanno Vollsack, der besagte junge Schatzsucher, fündig wurde.⁷

Hanno Vollsack waren die Ausmaße seines Fundes zunächst nicht deutlich. Offenbar haben der junge Mann und seine Lebensgefährtin einige Tage mit sich gerungen und dann festgestellt, dass dergleichen berühmte Kunstschätze nicht veräußerbar sind. Vollsack ging zu Dr. Dirk Syndram, dem Direktor des Grünen Gewölbes, und stellte diesem das Kleinod vom Orden des Goldenen Vlieses unvermittelt auf den Schreibtisch. Später, in der Privatwohnung des Finders, besichtigte Syndram unter anderen einmaligen Stücken auch Dinglingers Blumenkorb auf dem Kachelofen!

Bereits 1997 wurden die Pretiosen in Dresden ausgestellt; sie lockten 60 000 Besucher an. Und im Dezember 1999 kam der größte Teil dieses Moritzburger Schatzes in London bei Sotheby's zur Auktion, darunter auch der juwelenbesetzte Blumenkorb Johann Melchior Dinglingers.

In Biberach wusste man von der bevorstehenden Auktion in Sachen Dinglinger seit Oktober 1999, und schnell war klar, dass die Stadt angesichts des publizierten Schätzwertes des Blumenkorbes von 750 000 bis 1 200 000 DM (250 000 bis 400 000 Pfund)⁸ von einem direkten Engagement würde Abstand nehmen müssen. Telefonate wurden geführt, Möglichkeiten eruiert. Plötzlich flackerte das vage Licht einer Chance auf. Dabei musste alles ganz geheim bleiben. Am Ende wurde Dinglingers juwelenbesetzter Blumenkorb tatsächlich von einem Biberacher Bürger für das Braith-Mali-Museum ersteigert!

Aus Biberacher Sicht ist das ein beispielhafter Fall reinsten und schönsten Mäzenatentums. Oberbürgermeister Thomas Fettback erfand für den inkognito bleiben wollenden Stifter die unverdächtige Sprachregelung: „Der, die, das edle Spender“. Die Stadt selbst hätte sich an dieser Auktion nie beteiligen können. Nicht einmal Dresden konnte das. Aber ein Biberacher Bürger tat es, und es macht durchaus stolz, dass sich da kein Sammler aus Malibu oder Tokio durchsetzte, sondern der aus Biberach. Es bestätigte sich einmal mehr – seit den Tagen von Pfarrer Dr. Josef Probst, Anton Braith und Christian Mali sowie vielen

anderen Stiftern –, dass das Biberacher Museum insbesondere ein Bürgermuseum ist, von seinen Bürgern getragen und in herausragenden Schenkungen oder Leihgaben bisweilen hervorragend ausgestattet.

Eine wunderschöne Galanterie

Dinglingers Blumenkorb, ein Kabinettstück von nur knapp 30 cm Durchmesser an seiner ovalen Längsseite, ist in seiner Farbenpracht von betörendem Reiz. Der Korb besteht aus silber vergoldeten Weidenbändern. Die Blumen sind botanisch genau nachgebildet. Es finden sich Kornblumen, Maiglöckchen und Tulpen. 390 kostbare Edelsteine formen 57 funkelnde „Blütenstände“. Besonders auffällig sind die großen roten Rubine. In einigen Blüten wird die Edelsteinmitte von einem Kranz aus „Staubgefäßen“ umspielt. Es sind feine Metalldrähte, die an der Spitze Emailtröpfchen in Gelb, Grün oder Weiß aufweisen. Blüten und Blattwerk sind mit kunstvollem Email farblich naturalistisch gefasst.

Zwei Methoden des Emaillierens wurden angewandt. Transluzides (lichtdurchlässiges) Email verleiht dem vergoldeten und schraffierten Laub eine täu-

schend echt und „körperlich“ wirkende Tiefe. Opakes (lichtundurchlässiges) Email lässt insbesondere die weißen Blüten wie hauchzartes Porzellan erscheinen.⁹

Vereinzelt sind Insekten in das Blattwerk gefügt, eine Libelle mit durchscheinend blauen, ein Schmetterling mit honigbraunen Flügeln. Ein Käfer zeigt noch Spuren farbigen Emails. Der in die Mitte gesetzte silberne Drache vervollständigt mit seinem aufgerissenen roten Rachen den märchenhaften Gesamteindruck. Der gebuckelte Rücken des Fabeltieres ist mit Smaragden überzogen, auf seinem Rückgrat blitzen Diamanten.

Trotz dieser Schauseite ist der Blumenkorb ein benutzbares Behältnis. Mit Hilfe eines kleinen Schlüssels¹⁰, der in das gut verborgene Schlüsselloch am oberen Korbrand passt, lässt sich der an einem Scharnier befestigte Deckel samt Blüten anheben. Der Drache bildet den Griff zum Öffnen und ist zugleich der symbolische Wächter des Schatulleninhalts.

Aus den Dresdener Hofakten wissen wir, wann und zu welchem Zweck dieses kapriziöse Gebinde ausgeliefert wurde.¹¹ Als Johann Melchior Dinglinger am 23. Dezember 1701 das Goldene Kaffeezeug, ei-

Johann Melchior Dinglinger (1664–1731), Blumenkorb, Durchmesser längs 30 cm, Gold, Silber, Email, 390 Edelsteine in 57 Blütenständen, Kornblumen, Maiglöckchen und Tulpen, eine Libelle, ein Schmetterling, ein Käfer, in der Mitte ein Drache mit Smaragden und Diamanten, Dresden vor 1701.



nes seiner Hauptwerke, König August dem Starken in Warschau präsentierte, machte er seinem königlichen Auftraggeber den Blumenkorb zum Geschenk. Man stelle sich vor: Eine höflich-höfische Dreingabe, die den Wert eines heutigen freistehenden Einfamilienhauses übersteigt! In die samtausgeschlagene Kassette im Inneren hatte der Hofgoldschmied zusätzlich ein prächtiges Brillantarmband gelegt. Offenbar wollte Dinglinger den sächsisch-polnischen Herrscher wegen der enormen Rechnung von 50 000 Talern für das kostbare Kaffeeservice milde stimmen. Die ebenso raffinierte wie überraschende, in Blumen gehüllte Galanterie erfüllte ihren durchsichtigen Zweck. Dabei schuf Dinglinger – aus unserer heutigen Sicht – ganz absichtslos in einem Bouquet von Blumen eine seiner bezauberndsten und leichtfüßigsten Arbeiten, frei von jedem beschwerenden Symbolgehalt.¹²

Doch nach 50 Jahren im feuchten Waldboden war der Zustand des Blumenkorbes zunächst so betörend nicht. Auf Fotos von 1996 ist er noch über und über mit Rost bedeckt. Kleinere und größere Partikel auf der Unterlage rufen den Eindruck hervor, als riesele und brösele es nur so von ihm herab. Zur Vorbereitung der Auktion in London 1999 war das Stück notdürftig vom schlimmsten Rost befreit worden. Wie aber kann ein so edles Behältnis rosten? Schon die oberflächliche Untersuchung ergab, dass der innen liegende Einsatz – die ehemalige Kassette für das Brillantarmband – aus nicht-edlem Eisen bestand und nun beinahe vollständig in Auflösung begriffen war. Dass der Korb das halbe Jahrhundert überhaupt überstanden hatte, war dem Umstand zu danken, dass die königlichen Schatzgräber ihn in einem seidengefütterten und goldgeprägten Lederetui verpackt hatten.¹³

Unter diesem Eindruck ruinöser Verrostung wurde in der Fachwelt gemutmaßt, Dinglinger habe bei der Hofierung seines absoluten Herrschers mit dem so freigiebig wirkenden Blumenkorb dennoch einen nur eingeschränkten Materialaufwand betrieben, um die eigenen finanziellen Vorleistungen nicht allzu stark anwachsen zu lassen.¹⁴ So sehr diese Einschätzung vor allem in dem Hinweis auf die weitgehende Verwendung von Silber anstelle von Gold zutrifft¹⁵, so sehr bewundert im Jahr 2001 der Restaurator des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart gerade die technologische Perfektion in der Verwendung von Eisen. Zur Beurteilung müssen wir uns auf einige technische Details einlassen: Die Bänderflechtung des silber vergoldeten Korpus ist durchbrochen

gearbeitet, wobei es die technologisch einfachste Lösung gewesen wäre, den Korb in etwas dickerem Silber zu gießen. Die durchbrochene und leichtere Arbeit jedoch setzt eine zweischalige Technik zur Stabilisierung voraus. Dafür das Eisen, und Dinglinger wählte Eisen nicht nur zu Sparzwecken. Chemisch oder thermisch gefärbtes Eisen bot einen farblich reizvollen Kontrast zum vergoldeten Silber und steigerte noch die Farbwirkung der Emails und der Juwelen. Die „Sandwichtchnik“ war aber viel schwieriger auszuführen als ein dicker Materialguss. Exakte Passvorgänge waren einzuhalten, silber vergoldete Zier- und Halterungsschrauben anzufertigen.

Diese überaus aufwendige Arbeit ist auch an den emaillierten Juwelenblüten zu beobachten. Alle diese Teile sind mit feinsten Gewinden auf die Trägerkonstruktion geschraubt. Die mutmaßlichen kommerziellen Einsparungen durch die Verwendung von Eisen wurden also durch ein Vielfaches an Arbeitszeit für Einzel- und Sonderanfertigungen übertroffen.¹⁶

Das Stück ist ohne Zweifel ein Meisterwerk, kein Hauptwerk, vielleicht eine experimentelle Arbeit; auf jeden Fall ist es eines der wenigen nachweisbaren Frühwerke des überragenden Dresdener Hofgoldschmieds und schon deshalb eine Rarität. Dass Johann Melchior Dinglinger den Blumenkorb im Winter 1701 August dem Starken höchstpersönlich überreichte, steht außer Frage. Aber hatte der Meister auch selbst Hand angelegt? In der älteren Literatur wurde diese Zuschreibung des Blumenkorbs auf Johann Melchior Dinglinger in Frage gestellt: Obwohl die Dresdener Inventarakt das Stück Dinglinger zuweisen, hatte die vergleichsweise einfache Fertigung Erna von Watzdorf, die Biografin Dinglingers, dazu bewogen, die eigenhändige Urheberschaft Dinglingers in Zweifel zu ziehen. Sie schreibt das Stück dem angeblich geringer befähigten Bruder Georg Christoph Dinglinger zu.¹⁷

Dem ist entgegenzuhalten, dass die drei Dinglinger-Brüder alle ihre Werke in einer lebenslangen Werkstattgemeinschaft gefertigt haben. Abgesehen von der technischen Spezialisierung des Emailleurs Georg Friedrich lassen sich im Werk keine unterschiedlichen Hände ausmachen oder Kriterien für persönliche Zuschreibungen entwickeln. Welchen Anteil an den Hauptwerken hatte Georg Christoph und welchen Johann Melchior? Das ist eine Frage, die sich – ausgenommen die Entwurfsarbeiten – heute nicht mehr klären lässt. Wie bei allen Hauptwerken können



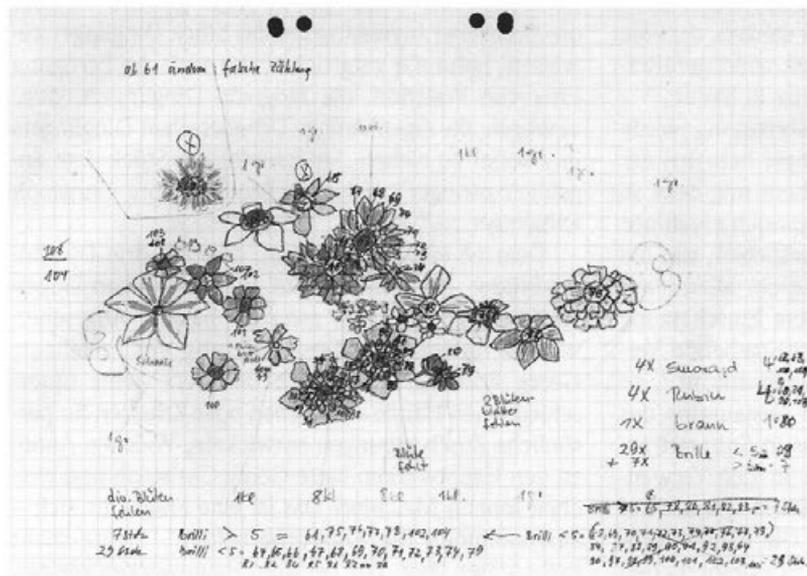
Dinglingers Blumenkorb während der Restaurierung im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart, teilweise zerlegt.

wir also auch beim Blumenkorb von der Urheber-schaft Johann Melchior Dinglingers ausgehen, wobei diese Namensnennung auch in der Literatur zu einem Synonym dieser ungeklärten brüderlichen Werkstatt-gemeinschaft werden sollte.

Die Rettung eines Kunstschatzes

Nach dem Ankauf des Stückes im Dezember 1999 für Biberach und nach seiner Überführung ins Braith-Mali-Museum im Januar 2000 war die sorgfältige Restau-rierung im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart unternommen worden. Nach eingehender Prüfung entschieden sich die Museumsvertreter in Bi-berach und Stuttgart zu einer zurückhaltenden Res-

Eine der Inventarisierungsskizzen des Braith-Mali-Museums zum Blumenkorb.



taurierung, die die Beeinträchtigungen, die das Stück durch die Bodenfeuchte erfahren hatte, nicht kassiert, abgeplattetes Email nicht rekonstruiert und selbst den Rost des Eisenkerns noch erkennen lässt. Im Verlauf der schwierigen und besonders kleinteiligen Reinigung jedoch begannen die vielen, in den Blütenkelchen zum Teil verborgenen Brillanten wieder zu scheinen und zu funkeln.

Mit der Restaurierung allein war es jedoch nicht getan. Es bedurfte einer sichernden und präsentierenden Vitrine. Mittels Panzerglas und Alarmanlage wird die Kostbarkeit nun im Braith-Mali-Museum gegen Einbruch gesichert und mit weiteren aufwendigen Einbauten auch klimatisch geschützt. Die luftdichte Vitrine ist mit einem Trocknungsmittel ausgestattet. Obwohl die Kunstabteilung des Museums mit konstanten 50 Prozent Raumfeuchte klimatisiert wird, wird die Vitrine noch weiter getrocknet auf unter 40 Prozent Raumfeuchte, was jeden Korrosionsvorgang ausschließt. Dennoch, insbesondere das verrostete Eisen, das in direktem Kontakt mit den Edelmetallen steht, könnte in der Zukunft Probleme bereiten. Es gehört deshalb zu den wichtigen Aufgaben des Braith-Mali-Museums, im Kontakt mit naturwissenschaftlichen Instituten und den Fachleuten des Grünen Gewölbes in Dresden, die Bewahrung dieses fragilen Kunstwerks abzusichern und sich auf mögliche Veränderungen frühzeitig vorzubereiten.

Das Behältnis im Inneren des Korbes barg ein letztes Geheimnis: ein ganz mit Rost überzogenes kleines Päckchen. Zunächst vermutete man, dass es Fotos oder Papiere aus dem Privatbesitz der Wettiner enthalten könnte. Unter dem Röntgengerät des Restaurators jedoch offenbarte sich eine innen liegende Emailblüte, ein Edelstein und vermutlich ein weiteres Insekt, Dinge, die offenbar vor Jahrzehnten im Gebrauch der Familie abgebrochen oder abgefallen waren und sorgsam aufgehoben wurden. Auch dieses Päckchen ist nun Exponat. Es ist ein sprechender Hinweis dafür, dass ein verloren geglaubter, großer Kunstschatz nur durch einen besonders glücklichen Zufall gerettet werden konnte.

Anmerkungen

- 1 Friedrich August I. (1670–1733) seit 1694 Kurfürst von Sachsen, als August II., König von Polen 1697–1706 und 1709–1733; der Beiname „der Starke“ wird ihm erst später gegeben.
- 2 Nur zum Vergleich: Gleichzeitig verdiente ein Arbeiter bei der Kobaltgewinnung im Erzgebirge 55 Taler im Jahr.
- 3 Auch die beiden Brüder Georg Friedrich (1666–1720) und Georg Christoph Dinglinger (1668–1728) verheirateten sich (bereits 1695) in Biberach. Georg Christoph kauft oder errichtet in Biberach um 1700 das so genannte Dinglinger-Haus (heute Marktplatz 41), einer der wenigen Barockbauten in Biberach. Erst 1703/04 übersiedeln Georg Friedrich und Georg Christoph Dinglinger mit ihren Familien nach Dresden. Dass Johann Melchior Dinglinger (1664–1731) noch 1719 und 1722 zwei Biberacher Bürgertöchter heirätet (seine dritte und vierte Ehe), ist ein deutliches Zeichen dafür, dass die Kontakte nach Biberach nicht abreißen. Vgl.: Richard Preiser: Biberacher Bau-Chronik, Biberach 1928, S. 187–190. Erna von Watzdorf: Johann Melchior Dinglinger. Der Goldschmied des deutschen Barock, Berlin 1962, Band I, S. 29 ff., Band II, S. 302 ff., S. 317 ff.
- 4 Vgl. Georg Kretschmann (unter Mitarbeit von Dirk Syndram): Der Schatz der Wettiner. Der Sensationsfund in Sachsen, Leipzig 1997.
- 5 Die Sowjets betrachteten die 40 Kisten als legitimes Beutegut, weil es das private Eigentum einer Hochadel-Familie darstellte. Dagegen wurden die im Sächsischen Staatsbesitz befindlichen Pretiosen des Grünen Gewölbes, die 1945 ebenfalls durch die Rote Armee in die Sowjetunion verbracht worden waren, im Zusammenhang mit anderen Sammlungen zwischen 1955 und 1979 an die damalige DDR zurückgegeben – ganz im Sinne sozialistischer Bruderhilfe.
- 6 Die Söhne des bereits genannten Ernst Heinrich von Sachsen.
- 7 Hanno Vollsack war den Prinzen zuvorgekommen. Gero und Dedo hatten dem Moritzburger Tiergarten 1991 kurz nach dem Ende der DDR einen Besuch abgestattet und die Vergrabestelle unversehrt wieder erkannt. Wahrscheinlich waren sie sich über die rechtlichen Möglichkeiten der Besitzumschreibung nicht im Klaren, und so unterblieb die Bergung. Vgl. Erklärung von Dedo Prinz von Sachsen Herzog zu Sachsen für Sotheby's Pressekonferenz am 13. Oktober 1999 in London, in: The Moritzburg Treasure. Silver and Works of Art from the Royal House of Saxony. Auction: Friday 17 December 1999 at 10.30 am. Catalogue by Sotheby's, London 10/1999, S. 97.
- 8 Vgl. The Moritzburg Treasure. Silver and Works of Art from the Royal House of Saxony. Auction: Friday 17 December 1999 at 10.30 am. Catalogue by Sotheby's, London 10/1999, S. 36 ff.
- 9 Wir befinden uns im Jahr 1701. Noch ist man in Europa nicht hinter das Geheimnis der Porzellanherstellung gekommen. Das gelingt dem Alchimisten Johann Friedrich Böttger (1682–1719) erst im Jahr 1708/09, knapp 10 Jahre später, übrigens an eben diesem Hof Augusts des Starken in Dresden.
- 10 Der Schlüssel ist heute in der rostüberkrusteten Unterseite „eingebakken“. Während der Restaurierung im Jahr 2000 entschied man sich, den Schlüssel in dieser Position zu belassen und die Reinigung nicht zu weit zu treiben. Der Me-



Enthüllungsfeier der Gedenktafel am Geburtshaus der Gebrüder Dinglinger, Biberach 11. September 1904. Foto C. Baumann, Königlicher Hoffotograf.

chanismus des Schlosses ließ sich sowieso nicht wieder reparieren.

- 11 Vgl. Jean Louis Sponzel: Johann Melchior Dinglinger und seine Werke. Aus Anlass der Enthüllung der Dinglinger-Gedenktafel am Geburtshaus des Künstlers in Biberach a. d. Riss, Stuttgart 1904, S. 65 f., Anm. 6.
- 12 So sinngemäß auch Frau Dr. Sabine Hesse vom Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart in ihrem Festvortrag in Biberach am 5. Juli 2000 anlässlich der feierlichen Präsentation des Blumenkorbes im Braith-Mali-Museum.
- 13 Das Etui wurde 1996 bei der Nachgrabung des Landesdenkmalamts als unscheinbarer Lederrest geborgen. Judith Oexle: Der Wettiner Schatz im Walde, in: Archäologie in Deutschland, Heft 1/1997, S. 36 f.
- 14 Syndram, in: Kretschmann (wie Anm. 2), S. 106 f.
- 15 Nur wo Dinglinger transluzide (lichtdurchlässige) Emails verwenden wollte, die sich technisch nicht auf Silber auftragen lassen, griff er auf das Trägermaterial Gold zurück – und natürlich bei der effektvollen Vergoldung des eigentlichen Korbes, ebd.
- 16 Peter Heinrich, Leiter des Referates Restaurierung II, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Restaurierungsbericht vom 19. Januar 2001.
- 17 Erna von Watzdorf: Johann Melchior Dinglinger. Der Goldschmied des deutschen Barock, Berlin 1962, S. 332 f.

Bildnachweis

Alle Abbildungen Braith-Mali-Museum Biberach.